Wird aus Versehen ein Krieg erklärt?

Autor(en): **Harvey, M.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Pionier : Zeitschrift für die Übermittlungstruppen**

Band (Jahr): **42 (1969)**

Heft 8

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-562948

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wird aus Versehen ein Krieg erklärt?

-UCP- In den letzten zwanzig Jahren ist die Welt ein paarmal um Haaresbreite einem nuklearen Krieg zwischen den USA und der Sowjetunion entgangen. Niemand ist sich dieser kritischen Momente bewusst geworden, denn es waren nicht die Höhepunkte des «kalten Krieges» und auch nicht die anderer, heisserer Auseinandersetzungen zwischen den beiden Grossen, die diese Gefahr heraufbeschworen haben. Der Krieg, dem wir entgangen sind, wäre ein zufälliger gewesen, ausgelöst durch ein Versagen der Raketensicherheitssysteme. Wie erst jetzt bekannt wird, waren diese Systeme auf beiden Seiten noch während der Kennedy-Ära derart lückenhaft, dass amerikanische Experten beinahe überzeugt waren, es würde innerhalb der vergangenen Dekade irgendwann zu einem Krieg «aus Versehen» kommen.

Heute ist der «rote Knopf» Amerikas an sicherem Ort, und die Sicherheitsvorrichtungen der einzelnen nuklearen Angriffs- und Abwehrwaffen sind verlässlich und beinahe narrensicher. Auch von Seiten der Sowjetunion ist kein versehentlicher Missgriff mehr zu befürchten. Denn die Amerikaner haben auf Betreiben von John F. Kennedy sämtliche Erfahrungen und Erkenntnisse auf diesem Gebiet dem Gegner beinahe mit Gewalt mitgeteilt, um sich damit gegen einen Unglücksfall auf sowjetischer Seite zu schützen. Die Sicherheitssysteme der Sowjets waren noch weit unzuverlässiger als die der Amerikaner.

Edward Klein und Robert Little, prominente amerikanische Journalisten, entdeckten diesen in der Geschichte der Menschheit wahrscheinlich einmaligen Vorfall — dass ein Land eines seiner bestgehüteten Geheimnisse absichtlich dem bittersten Gegner verrät. Mit diesem Schachzug hat John F. Kennedy vielleicht der gesamten Menschheit das Leben gerettet.

Wie schnell ein solcher Krieg aus Versehen entstehen kann, wurde dem verstorbenen Präsidenten bereits vier Tage nach seiner Amtseinführung mit aller Deutlichkeit klar. Damals stürzte ein B-52-Bomber mit zwei 24-Megatonnen-Bomben an Bord in der Nähe der Stadt Goldsboro in North Carolina ab. Die Bomben explodierten nicht — jeder der Sprengköpfe war mit sechs verschiedenen Sicherheitsvorrichtungen gegen eine ungewollte Detonation geschützt. Wie die Techniker der US-Luftwaffe dann aber bei der Untersuchung der Bomben entdeckten, waren beim Absturz fünf dieser Vorrichtungen zerstört worden. Die Stadt Goldsboro war damit nur um Haaresbreite der Vernichtung entgangen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr der Präsident, dass sich seit Beendigung des Zweiten Weltkrieges rund 60 solcher Unglücksfälle ereignet hatten. Er fand überdies heraus, dass die noch während der Eisenhower-Präsidentschaft eingeführte Bestimmung, Kommandeure lokaler Einheiten nicht mehr an den Abwehrkriegsknopf zu lassen, keineswegs für jede Situation bindend und eindeutig zu verstehen war.

Die Schlussfolgerung aus einer derartigen Situation ist eindeutig: Bei einem Zusammentreffen mehrerer ungünstiger Umstände kann ein Unglücksfall dieser Art leicht fälschlich als sowjetischer Angriff angesehen werden. Und ein General mit einem roten Knopf in Griffnähe wird dann gewiss nicht zögern, ihn auch zu benutzen und damit das Abwehrsystem in Bewegung setzen. Und damit hat dann ein Krieg aus Versehen bereits begonnen.

Auf Kennedys Anweisungen hin machten sich gleich nach dem Goldsboro-Zwischenfall amerikanische Wissenschaftler ans Werk, um das Sicherheitssystem der Vereinigten Staaten so zu vervollständigen, dass ein nuklearer Angriff innerhalb von nur Minuten beantwortet werden kann. Wobei eine falsche Reaktion «aus Versehen» so gut wie ausgeschlossen würde. Die Kontrolle ging völlig in die Hand des Präsidenten über, und es wurde technisch unmöglich gemacht, eine nukleare Rakete abzuschiessen, ohne dass vorher ein vereinbartes elektronisches Signal vom Präsidenten selbst an mindestens zwei, wenn nicht sogar mehrere verantwortliche Militärs gegeben wurde. Ausserdem wurden Sicherheitsvorrichtungen entwickelt, die ein Explodieren der Waffen am Boden verhindern.

Während Amerikas Wissenschaftler dabei waren, den Kennedy-Sicherheitsplan zu verwirklichen, sah es in der Sowjetunion in punkto atomarer Sicherheit noch weit schlechter aus. Nikita Chruschtschow hat später zugegeben, dass bereits einmal eine «irrige» Rakete auf dem Weg nach Alaska war. Sie konnte noch in letzter Sekunde in der Luft zerstört werden. Seitdem fürchteten die Sowjetunion selbst einen neuerlichen — eventuell konsequenzreicheren — Irrtum derart, dass sie die nuklearen Sprengköpfe ihrer Raketen jeweils mindestens 80 Kilometer von den Raketenbasen entfernt unterbrachten und es nicht riskierten, jemals einen vollen Raketen-Probealarm zu geben. Sogar während der Kuba-Krise blieben nach Informationen des amerikanischen Geheimdienstes die Sprengköpfe in ihren Lagern.

Nachdem die Amerikaner ihre Sicherheitsvorrichtungen perfektioniert hatten, sah es in der Sowjetunion immer noch aus wie vorher. Und die Regierung der Vereinigten Staaten fürchtete zu dieser Zeit — laut Edward Klein und Robert Little — bereits einen versehentlichen nuklearen Angriff weit mehr als eine gewollte Aggression, die man für ziemlich unwahrscheinlich hielt. So entschloss sich John F. Kennedy zu dem sogenannten McNaughton-Plan. Er bestand darin, dass der damals 41jährige John T. McNaughton vom Kontrollausschuss im Pentagon damit beauftragt wurde, den Sowjets «ganz beiläufig» alle Details des amerikanischen Sicherheitssystems zu erklären. Das bedeutete, dass eine Unmenge technischer Geheimnisse preisgegeben werden mussten.

Am 19. Dezember 1962, beim internationalen Waffen-Kontroll-Symposium in Ann Arbor in Michigan war dann der Moment zum ersten Schritt in dieser Richtung gekommen. McNaughton erläuterte in einer Rede die Sicherung der einzelnen Raketen und Bomben, vor allem aber die Tatsache, dass der rote Knopf sich von nun an ausschliesslich im Machtbereich des Präsidenten befände. Damit noch nicht zufrieden, instruierte McNaughton eine Reihe amerikanischer Wissenschaftler, die dann 1963 auf der Pugwash-Konferenz in Dubrovnik erschienen. Von ihnen bekamen dann die sowjetischen Wissenschaftler Artimowitsch, Kirillin und Millionschikoff noch einmal genauestens den komplizierten amerikanischen Sicherheitsapparat erklärt.

Heute — so hat der amerikanische Geheimdienst eruiert — ist das sowjetische Sicherheitssystem dank Kennedys Initiative ebenso narrensicher wie das amerikanische. Die düsteren Propheten, die für dieses Jahrzehnt einen nuklearen Krieg aus Versehen geweissagt hatten, schweigen inzwischen. Und es scheint auch so gut wie sicher, dass uns dieses Schicksal nun nicht mehr treffen wird.

Chet M. Harvey